

Der Afra.

Skizze von Th. Strahlenberg.

Zum Tode verurtheilt durch die Kugel! Fort und fort erklingt er meinem Ohre, jener furchtbare Richterpruch, obgleich Stunden seit seiner Verkündung hingestrichen sind. Fort und fort sehe ich die theilnahmsvollen Mienen der Beifitzer auf mich gerichtet, höre ich die Trostworte meiner Getreuen, spüre ihre biederer Händedrucke in der meinen, die mir sagen sollen: „Und wenn dich eine ganze Welt verdammt, getrost glauben wir an dich!“ „Verurtheilt wegen schwerer Körperverletzung und Mordmordes“. Und doch spricht das eigene Gewissen mich frei von jeder Schuld, so unglaublich das klingen mag. Und darum eben will ich's versuchen, die Vorurtheile der jüngsten traurigen Vergangenheit zu Papier zu bringen, möglicherweise gelingt das dem Todten, was dem Lebenden versagt blieb, den Beweis meiner Unschuld aufzubringen.

An einem laurischen Aprilmorgen war's, als ich leichten Muthes und frohen Herzens mein Kängel schnürte, um einen längeren Urlaub anzutreten. Ich hatte dieses Mal Italien zum Reiseziel gewählt und zwar war es ausschließlich Rom, das mit tausend Stimmen lockte. „Bringe mir endlich ein liebes Schwiegerkinderchen mit ins Haus!“ beschwor mich beim Abschied meine Mutter. „Aber bloß keine von jenen gluthängigen Töchtern des Landes, sondern ein liebes, sanftes deutsches Mädchen, mit blauen Augen und lockenden Haaren.“ — „I wo werd' ich denn?“ scherzte ich lachend ihre Bedenken fort. „Ein deutsches Mädchen muß es sein, soll ich mal eine Gattin frei'n! Aber“, fügte ich, von einer unerklärlichen Bangigkeit ergriffen, hinzu, „klüger wäre es am Ende schon, ich hinge mein Herz an keine, jener inneren Stimme folgend, die mir mahnend zuruft: Daß ich bin von jener Afra, die da sterben, wenn sie lieben!“ Damit trennten wir uns.

In der ewigen Stadt angelangt, wo ich im Mittelpunkt allen Lebens, im Hotel „Rome“ auf dem Corso, abstieg, begab ich mich alsbald auf Umwegen über die Engelsbrücke auf vatikanisches Gebiet, um einen Blick auf den Petersplatz und die Kirche aller Kirchen, St. Peter, zu werfen. Erlassen Sie mir gütigst ein näheres Eingehen auf alle jene Wunder, die das Auge in dieser gänzlich fremden Welt erschaut, und die Sinne nur langsam zu fassen vermögen. Es läßt sich nicht viel Wesentliches dabei heraus. Wahrheit und Dichtung vermengten sich eng miteinander über ein gewisses Etwas, das zu damaliger Zeit meinen Weg kreuzte, bestimmt, eine verhängnisvolle Rolle in meinem Leben zu spielen. Und dieses „Etwas“ war ein gluthängiges Menschenkind, so hold, so süß, so wunderlich, wie nur ja übermüthige Künstlerlaune eines auf die Feinwand zauberte; sie verschaffte Gesellschaften eine Stelle bei einer alten, excentrischen Gräfin und wohnte gleich mir im Hotel Rome, ohne daß sich mir darum vorläufig die Gelegenheit zu einer Annäherung geboten hätte. Allein da die Liebe, so durste ich dreist mein Empfinden für die schöne Unbekannte nennen, erfindend macht, gelang es auch mir, am fünften Tage unseres ersten Zusammentreffens ihr einen kleinen Dienst zu erweisen, den sie mit dankbarem Lächeln quittirte.

Am neunten saßen wir in trautem Zwiesgespräch neben einander an der Tafel und am zwölften — ich hatte es verstanden, mich durch Vermittelung Mogi's, des Lieblingshundes in die Gunst der wunderlichen Dame einzuschmeicheln — machten wir gemeinsam eine Abendpromenade, der bald eine zweite und eine dritte folgte. O, waren das Stunden voll seligen Zaubers, die mir in ihrer unmittelbaren Nähe erblickten. Um uns her Gartenklänge, Mandolinata, Stimmengewirr in allen erdenklichen Dialekten der Civilisation, das Rauhen unalter Cypern, durch die der Hauch der Campagna strich. Ueber uns der weite, sternenhimmel überfüllte Himmel Italiens, im Herzen aber — die Liebe. An einem dieser Abende, am fünften oder sechsten unserer gemeinschaftlichen Ausgänge war es, als mir das Herz überströmte von all dem, was es bewegte und mir in Form einer wohlgefügten Werbung auf die Lippen trat:

Und sie sagte nicht ja, sie sagte nicht nein,
Sie schlang um den Hals ihm die Arme! —
Und er küßte ihr Augen, Wangen und Mund
Und sie weinte, daß Gott sich erbarme!

Wie berauscht langte ich auf meinem Zimmer an. Das Leben ist doch schön, wenn man jung und verliebt ist. Ich muß fortwährend an den Afra denken und — lachen. Des anderen Morgens, ich hatte während der Nacht von blauen Bergen, blauen Seen, blauen Sternen, einem azurblauen Himmel geträumt, über denen Alles an Reinheit der Farbe überstrahlend die prächtigen Augen meines Mädchens lachten, blühte mir bei meinem Erwachen eine unliebsame Ueberwachung. An meinem Lager stand ein mir völlig Fremder, mich mit allen Anzeichen des Hasses begrüßend und mir in einer schaurigen Mischung von Deutsch und Italienisch andeutend, daß er ältere, heiligere Anrechte an die Dame habe, mit der ich gestern Abend zur Dämmerstunde Küsse tauschte. Aber da war ich auch noch da, sagte ihm in dünnen Worten, ich verbäte mir derartige Redereien, die Dame sei meine Braut, und als solche meines Schutzes gewiß, ihm fernerhin

auf eine selbst dem Italiener leicht faßliche Art bedeutend, daß mir nichts erwünschter käme, als seine schleunige Entfernung.

Damit hatte ich erst eigentlich den Krieg heraufbeschworen und eine Fluth von Schimpfworten ergoß sich über mein edles Haupt, die bald in die handelnde That übergingen und sich in Form einer wuchtigen Ohrfeige äußerten. Nun war es aber aus mit der mühsam bewahrten Fassung. Unfähig, länger an mir zu halten, griff ich zu dem vor meinem Bette schußfertig liegenden Revolver, innerlich überzeugt, ihn durch dieses Kraftmittel in die Flucht zu treiben. Allein die Wirkung war eine völlig andere als ich vorausgesehen hatte. Versetzt von der Wahnidee, es sei mir ernst um mein Vorhaben, stürzte sich der Rasende auf mich los, mit dem Aufgebot aller seiner nicht zu unterschätzenden Körpergewandtheit, sich mühend, mir die Waffe zu entreißen. Ein kurzes, heftiges Handgemenge entspinnt sich, das Sekunden hindurch währt, und uns völlig in seinem Vanne hält. Da — ein Loschnappen des Hahnes — seiner Rauch sprüht auf, mein Gegner sinkt! — Das furchtbare Spielzeug hat sich entladen.

Wie ich aus dem Bette in die Kleider und auf den geräumigen Vorplatz gelangte, wo mein Zammergeschrei bald sämtliche Hotelgäste und das zahlreiche Personal anlockte, bleibt mir ein Räthsel. Nur das Eine weiß ich, daß man mir von allen Seiten mit unerbittlichem Mißtrauen begegnete, daß weit genug ging, ohne lange Federlesens meine Ueberführung vor den deutschen Consul zu bewirken. Was meiner im Cabinet dieses würdigen Herren harrte, bedarf weniger Worte. Schleunige Festnahme! Rücktransport unter scharfer Bedeckung nach dem lieben deutschen Vaterlande! Ein Gefangener betrat ich die heimathliche Scholle, die ich wenige Wochen zuvor als freier Mann verlassen hatte. Wo nun in einer endlosen Reihe furchtbar ermüdender Sitzungen, in denen sich die Verdachtsmomente häuften, zumal der Graf, der einzig Glaubwürdige in dieser traurigen Affaire, anscheinend aus Haß beharrlich schwieg, mein Untergang beschlossen ward! — So geht's denn zu Ende — Ade du schöne Welt! — Zwei Tage bleiben mir noch zu leben, die ich zum Niederschreiben meines traurigen Schicksals ausnütze. Besser, es wäre schon früher mit mir aus gewesen. Eine herbe Enttäuschung, die mich unerwartet traf, wäre mir zum mindesten erspart geblieben. Zufall und Schicksalslaune spielten mir bald nach Verkündung des furchtbaren Urtheilspruches eine Zeitung älteren Datums in die Hand, die nachstehende Notiz enthielt: „Rom, den 22. Juni: Eine Heirath höchst sensationeller Natur machte heute in allen Kreisen der Bevölkerung viel von sich reden, die an dem sterbenden Marchese Roberto von Urfini mit einer jungen Deutschen vollzogen ward. Um so sensationeller, als der Bräutigam vorgenannter Dame, deren Schönheit wirklich hervorragend sein soll, von einem ihrer Landsleute aus Eifersucht niedergeschossen und auf den Tod verurtheilt, der diese wahrhaftige That mit dem Leben bezahlt.“ — Wie entsetzt, mit heißen Wangen und hochstehenden Haaren starrte ich reglos vor mich nieder. Stunde um Stunde. Die Verklünderin jener unheilvollen Botschaft ist längst zur Erde gegliedert — ich merke es nicht! Meine Augen umflossen, meine Sinne verwirrten sich. Ach, wie so trügerisch! — Oder sollte am Ende Mitleid für jenen Unglücklichen ihr Handeln beeinflusst haben? Ich kann's nicht sagen! Zu ihrer eigenen Rechtfertigung und zu meiner Verubigung nehme ich aber das letztere an. Denn schmerzlicher noch als der Tod trübe mich der Gedanke, um einer Eifersucht willen alles das zu erdulden.

Zwei Tage später. Der traurige Akt ist vollzogen. Ein edles Menschenkind, in Liebe zum deutschen Vaterlande erstarkt, hat aufgehört zu schlagen. Egon von Reutlingen, das Opfer eines furchtbaren Justizirrhums ist nicht mehr. — Schweigsam, in gedrückter Haltung, jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt, traten alle jene jugendlichen Gestalten den Rückweg an. Am bekümmertsten zeigte sich Leonhard von Salden, der Vorsitzende des Kriegsgerichts und ein Jugendfreund des Verbliebenen, für den er bis zum letzten Augenblick hoffte. Bei seiner Rückkehr empfängt ihn ein wichtiges Telegramm fremdländischen Aussehens, das seit Stunden seiner Bestimmung entgegenharrt. Von furchtbarer Ahnung gepackt, mit hochklopfendem Herzen und bebenden Händen, öffnete es der junge Hauptmann, um seine furchtbare Ahnung bestätigt zu sehen.

„So das Urtheil an jenem bedauernswerthen Offizier noch nicht vollzogen sein sollte“, tanzte es ihm in rothen, verschwommenen Lettern vor den Augen, „ersucht Unterzeichneter, der nicht mit einer Sünde auf dem Gewissen die Gefilde der Seligen betreten möchte, die geehrten Herren Kriegsrichter, dasselbe umgehend als ungültig zu kassiren. Indem nicht Herr von Reutlingen, wie es den Anschein hatte, die Waffe gegen mich erhob, sondern sich diese durch eine Unvorsichtigkeit meinerseits entlud. Solches wurde ausgesagt und eidlich bestätigt im Beisein zweier Richter und eines Geistlichen von dem Marchese Roberto Urfini, Rittm. a. D., aus Rom, z. B. wohnhaft in Ferrara.“

Zu spät, armer Freund! Ein Stündchen früher und Deine Rehabilitation wäre eine glänzende gewesen, stöhnte der junge Offizier und eine Thräne neigte die verhängnisvolle Kunde in seiner Hand. — Warum gehörtest Du auch zu jener Afra, um mit Deinen eigenen Worten zu reden: „die da sterben, wenn sie lieben“?

Ein vortreffliches Mittel,

einen sehr aromatischen, kräftig schmeckenden Kaffee zu bereiten, ist, als Zusatz Herzog's Kaffee-Würze zu nehmen; sie giebt dem Kaffee auch eine prächtige Farbe.

28/170

Für Vereine.

Für bevorstehende Waldfeste:

Lampions! incl. Stock per Dtz. von Mk. 1.30 an.
Fähnchen! per Dtz. von 85 Pf. an.
Luftballons! per Stück von 35 Pf. an.
Lampions! zur Decoration per Dtz. von 45 Pf. an.
Guirlanden! zur Decoration in grosser Auswahl.

Ferner sehr vortheilhafte Preis-Gegenstände zu Wettspielen für Kinder und Erwachsene in grösster Auswahl offerirt:

Kaufhaus Führer,

48 Kirchgasse 48.

Grösstes Galanterie- u. Spielwaren-Lager Wiesbadens.

9188

Walhalla-Theater.

Gastspiel des Direktors Julius Frißche,

Eigentümer des

Friedrich Wilhelmstädtschen Theaters

aus Berlin mit seinem

gesammten Original-Operetten und Ballet-Ensemble.

Donnerstag, den 31. Juli 1902.

Anfang 8 Uhr.

Letzte Gastspiel-Vorstellung.

Die schöne Galathee.

Operette in 1 Akt von Poli Henzler. Musik von J. Suppé.
In Scene gesetzt von Julius Frißche. Dirigent: Bernhard Nischke.
Bogdan, ein junger Bildhauer Egon Steiner.
Ganymed, sein Diener Anna Puschke.
Nyxos, Kunst-Entwickler Edm. Hanne.
Galathee, eine Statue Jenny Doer.

Jungfrauen, Jünglinge, Volk.
Ort der Handlung: Insel Cypern in Bogdan's Atelier, 12 Minuten Pause.

Hierauf:

Dorothea.

Romische Operette in 1 Akt nach dem Französischen von Ernst.

Musik von Jacques Offenbach.

Dorothea, Bäuerin Jenny Doer.
Klein, Peter, Waisen-Wachmeister Egon Steiner.
Großhaus, Schulheer Gustav Kaitan.
Antschreiber Edm. Hanne.
Bärle, Bauerwag Selma Wallis.

Die Handlung spielt in einem Dorfe im Schwarzwald.

Preise der Plätze.

Profeniums-Loge M. 4.—, Fremden Loge M. 3.—, I. Parquet Nummer M. 3.—, II. Parquet 1.50, Parterre M. 1.—, Seitenbalkon Vorderst M. 2.50, S. B. Rückst M. 1.—, Mittelbalkon 1. Reihe 1.—, M. B. 2. Reihe M. —.75, Entrée M. —.50.

Kasseneröffnung: Mittags 11—1 Uhr, Abends 7 Uhr, Anfang 8 Uhr. Vorverkauf an den bekannten Stellen.

D.-V. „Urania.“

Wir machen hiermit bekannt, daß der Festkommerz sowie die Bannertweife im



Römersaale,

Dothheimerstraße 15,

stattfinden. Wir laden hierzu die verehrlichen Vereine, unsere werthen Gäste, sowie ein gebildetes Publikum herzlich ein mit dem Bemerken, daß der Zutritt zu allen Festlichkeiten frei ist.

Der Fest-Ausschuß.

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Erspartniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

Langgasse 3, 1 Stiege, kein Laden, Langgasse 3 1, Stiege.

1777

Trauringe



Nr. 30.

Donnerstag, den 31. Juli 1902.

17. Jahrgang.

Gerichtsferien.

Nun lehnet Themis das Schwert an die Wand
Und nimmt von den Augen die Binde.
Hinaus, meine Jünger, aufs Land, aufs Land,
Ich gebe frei das Gesinde!
Und die Wage verschickt sie in goldener Truhe:
Ach, Gott sei Dank, jetzt hab' ich Ruhe!

Und die Herren Richter alt und jung,
Assessoren, Staatsanwalt und Schreiber,
Es geht ihnen allen kaum schnell genug
Vom Talar zu entkleiden die Leiber.
Aus dem Altentraub strebt's sich zu entfernen,
Zu Hause nur bleiben die Subalternen.

Der Richter eilt im beglückten Verein
Von Frau und Töchtern dem Bade zu,
Den Bergen fliegen zu zweien und drei'n
Die Referendare per Rad zu.
Der Staatsanwalt, wie ist's möglich nur,
Folgt jetzt erröthend der Liebsten Spur.

Und öde und leer wird's in dem Haus,
Wo sonst die Urtheile fallen,
Der Diener tritt nicht in den Gang mehr hinaus
Und läßt seinen Aufruf erschallen.
Und nur die Ferienkammer allein
Führt noch ein stilles Schattendasein.

Nun athmet draußen das Schuldnerheer
Wohl auf in tausend Freuden,
Nur dem Gläubiger ärgert die Schonzeit sehr,
Er möchte die Ferien beschneiden.
Acht Wochen muß er das Warten ertragen,
Jetzt heißt es: Leiden ohne zu „klagen“.

Am meisten freuen die Anwälte sich,
Dem Haß der Parteien entronnen,
Wer gestern noch heftig geärgert sich,
Weil der Gegner den Streit gewonnen,
Hat heute schon alles abgeschüttelt
Und wird von der Eisenbahn gerüttelt.

Ein einziger ist verdrießlich bloß
Und bleibt gewöhnlich zu Hause:
Der Anwalt, der jung und mittellos,
Sitzt in des Kollegen Kause.
Als bezahlter Vertreter muß er sich müß'n.
Während den anderen die Ferien blüß'n.

(S. Fiedl.)

Nachdruck verboten.

Die Ohrfeige.

Humoreske von Franz Neu.

I.

Wir hatten durchgekneipt. Max, Arthur Wolf und ich, August Hampel. Da kommt man natürlich auf allerhand verrückte Ideen, alte und neue. Allerdings, die älteren sind die häufigeren. Zwar wer die Geschichte von dem Manne, der einem andern am Bahnhofe eine Ohrfeige gab, obwohl er ihn zum ersten Mal in seinem Leben gesehen, — also wer zuerst die Historie aufs Tapet brachte, weiß ich nicht mehr. Ich nicht. Aber ich war derjenige, der behauptete, das sei kein Kunststück. 's ist so 'ne leidige Angewohnheit von mir, immer zu widersprechen und von jeder That zu behaupten, sie sei eine Kleinigkeit.

Diesmal jedoch nahmen mich meine Freunde beim Wort. Eins gab das andere. Oh, ich gerieth in 'ne ganz fatale Sache und es blieb mir nichts übrig, als aufzustehen und mit den dreien zum Bahnhof zu wandern. Es handelte sich um 10 Flaschen Sekt. Na, und hundert Mark findet man nicht so ohne Weiteres auf der Straße.

Der Morgen dämmerte. Zur Vorsicht hatte ich mir den Rock tragen hoch geschlagen. Außer uns und dem Assistenten befand sich Niemand auf dem Perron. Da läuft der Leipzig-Machener Nachtzug ein. Eine Minute Aufenthalt. Jetzt gilt's. Ich renne an den Coupees vorbei und schreie: „Herr Müller, Herr Müller“ und höre, wie die Wände hinter mir hell auflacht. Da taucht an einem Fenster ein bärtiger Kopf auf. Na warte. Schon stehe ich auf dem Trittbrett. „Sind Sie Herr Müller?“ „Nein —“ sagt er. „Was schauen Sie denn heraus, wenn ich „Müller“ rufe.“ Und im nächsten Moment hat er eine Ohrfeige weg, die vielleicht kräftiger ausfiel, als ich beabsichtigte. „Der Ruckuck soll sie krasstücken“, wüthete der Geschlagene. Aber zu spät. Schon fuhr der Zug weiter und wir viere standen da und sahen, wie der Fremde seine Wange hielt und mit der andern Hand uns drohend zuwinkte.

's war mir einen Moment doch unbehaglich. Na, ich hatte wenigstens meine Wette mit dem alten Tric gewonnen. Und das mühte schon ein sonderbarer Zufall sein, der mich mit dem Ohrfeigenempfänger noch einmal zusammenführte. Außerdem glaube ich auch nicht, daß er mich erkannt hat und demgemäß wiedererkennen wird.

II.

Märchen war mein Gedanke bei Tag und Nacht geworben. Sie war einfach ein entzückendes Geschöpf. Ich hatte sie auf der Eisenbahn kennen gelernt und zwar damals, als ich stolperte, hinsiel und sie, die gerade neben mir lief, mit zu Boden riß. Natürlich verzog sie mir, sonst hätte ich sie doch nicht ein entzückendes Ge-

schöpf genannt. Sie war nicht lange in der Stadt hier. Der Vater, ein höherer Postbeamter, hatte sich erst vor einem Vierteljahre hierher verlegen lassen. So erzählte sie mir. Auch erzählte ich, daß sie das einzige Kind ihrer Eltern sei. Um es kurz zu machen, Gott Amor war nicht müßig. Und als das Eis schmolz, da hatten sich unsere Herzen gefunden.

Ich bin kein Freund von langen Tröbeleien. Ich war in der Lage, eine Frau ernähren und kleiden zu können und auch noch etwas mehr. Und so sagte ich meiner Geliebten, daß ich Ostern bei ihren Eltern um ihre Hand anhalten würde. Sie war es zufrieden; sie sagte sogar, sie sei glücklich. Und doch hatte sie einen leisen Seufzer nicht unterdrücken können. Das gab mir zu denken.

Ich also werfe mich in Frack und Lack und hin zu ihr. Sie wartete auf mich. Ob sie ihre Eltern vorbereitet habe. Ja. Ob sie unserem Bunde günstig gesinnt seien. Im Prinzip schon, aber —

Donnerwetter, damals der Seufzer, diesmal das „Aber“. Ich stand vor einem Räthsel. Doch auf in den Kampf.

Der Vater erscheint. Und ich denke, ich falle lang hin, mich mühte der Schlag rühren. Muß ich mich ausgerechnet in die Tochter des Mannes verlieben, dem ich damals an dem Sommermorgen auf dem Bahnhofe die Ohrfeige gegeben. Wie er mich anschaut. Natürlich, der kennt mich wieder. Zwar heute trug ich einen leichten Spitzbart, den ich damals noch nicht besaß.

Nein, er schien sich meiner nicht zu entsinnen. Mir fiel ein Stein vom Herzen. 's ist schon so, wie ich mir gleich dachte. Damals ging alles so schnell vor sich und dann die Dämmerung —

Indessen hatte ich mich zu früh erleichtert gefühlt. Denn bald hörte ich, daß er sich nach mir erkundigt habe und nichts dagegen einzuwenden hätte, daß ich sein Schwiegersohn würde. Ich verneigte mich dankend. Da sei allerdings eine Bedingung. Er habe nämlich am Bahnhofe dieses Ortes vor einigen Monaten eine merkwürdige Geschichte erlebt. Aha. Und nun erzählte er mir das, was ich schon wußte und ich lauschte mit gut gespielter Erstaunen. Seitdem habe er nur den einen Gedanken, den Frevler ausfindig zu machen und die Ohrfeige zu vergelten. Deshalb habe er sich hierher verlegen lassen. Bislang seien alle seine Nachforschungen vergeblich gewesen. Gott sei Dank. Den Bahnassistenten habe er auch schon gefragt. Doch der wollte den Herrn nicht gekannt haben. Der brave Mann! Und nun sollte ich ihm helfen. „Schön“, entgegne ich. „Was hat das aber mit Ihrer Tochter zu thun? Den Heirathstermin können wir doch schon festsetzen.“ I wo, meinte er. Nicht eher, als bis der Uebelthäter ausfindig gemacht sei. Denn wenn ich seine Tochter erst geheirathet hätte, würde ich anders zu thun haben, als an meine Mission und die seinige zu denken. Damit mußte ich mich begnügen. Alles Reden, alles Bitten war vergebens. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge zog ich ab, nachdem er mir noch eine Schilberung der betreffenden also meiner eigenen Persönlichkeit gegeben hatte, so gut er vermochte und die denn auch absolut nicht genügt hätte, um mich wiederzuerkennen zu lassen.

III.

Na, da war ich in eine nette Situation gekommen. Durch meinen eigenen Leichtsin. Ich konnte doch nicht mich selbst ausfindig machen und wenn ich hingegangen wäre und ihm alles gestanden hätte, er hätte mich zweifelsohne eher zur Thüre hinausgeworfen als mir die Hand seiner Tochter gegeben. Und ich hätte mich nicht einmal beschweren können.

Nein, der Geschichte muß ein Ende gemacht werden. So oder so. Gestehen wir offen unseren Streich ein und tragen wir die Folgen. Seien wir ein Mann.

Also!

Die Mutter hatte eine Bowle angefeht, die wir auf dem Balkon tranken. Mein Schwiegerpapa in spe wurde immer fidele. Das wird er immer, wenn er Bowle genießt. Und da wagte ich es. Ich warf mich in Positur.

„Ich muß Ihnen ein Geständniß machen.“

„Sie mir? Ah, Sie haben den Attentäter entdeckt. Das ist schön. Wie heißt er? Was ist er? Wo wohnt er?“

Zum — — — na, es muß doch gesagt werden.

„Ja, ich habe den Attentäter. Ich habe ihn schon längst. Nur getraue ich mich nicht, ihn zu nennen.“

Sechs Augen ruhten erwartungsvoll auf mir, die meiner Braut und ihrer Eltern. Zur Vorsicht stand ich auf.

„Ich bin's nämlich selber gewesen.“

Märchen fiel fast in Ohnmacht. Die Mutter schlug entsetzt die Hände über die Kopfe zusammen. Nur der Alte sah mich groß an und lachte dann, nein, er prustete ordentlich, und lachte wieder, und konnte gar nicht zum Sprechen kommen. Endlich aber war er so weit:

„Nee, mein Junge“, sagte er. Ein neuer Lachanfall. „Nee, das glaube ich Ihnen einfach nicht. Sie können's Heirathen nur nicht mehr erwarten, und da wollen Sie mir weiß machen, Sie

selbst seien's gewesen, um die Sache aus der Welt zu schaffen. Nee, nee, auf den Schwindel falle ich nicht herein.“ Und ich stand da, wie ein begossener Pudel.

Nun habe ich nur noch zwei Auswege. Entweder ich miethe einen Dummen, der meine Schuld auf sich nimmt oder ich bringe den Alten um. Das Letztere ist schließlich das Sicherste ...

Die Spesen sind groß.

Es steh'n die Heere stark gerüstet
Wohl an der Seine, der Neva, der Spree,
Und jede Großmacht sich heute brüstet
Mit der vorzüglichsten Armee.
Der Zustand dauert nun schon Jahre,
Man rüstet weiter fort und sacht,
Doch fährt man sich nicht in die Haare,
Nur renommirt wird mit der Macht.
Warum, frag' ich, schlägt keiner los?
Je nun, die Spesen sind zu groß!!

Voll Stolz sieht man sich brüsten häufig
Mit ihrem Freund Madame la France,
Sie spricht mit Eifer und geläufig
Von cordialer Alliance.
Nur fehlt dem Freund zu oft die Asche,
Und das macht hier und da verstimmt,
Besonders wenn der Freundin Tische
Er gar zu tief in Anspruch nimmt.
Die Alliance ist grandios, —
Jedoch die Spesen sind zu groß!

Die deutsche Flotte ist was Schönes;
Gepanzert blinkt die feste Wehr;
Ihr Lob, aus jedem Mund ertön' es,
Begeistert heut' vom Fels zum Meer.
Den Ruhm des deutschen Namens tragen
Die Panzer jezt von Port zu Port:
Man weiß zu singen und zu sagen
Von Deutschlands Flotte manches Wort;
Sie ist ja wirklich glorios! —
Jedoch die Spesen sind sehr groß!“

Eva.

Lehrerin (welche die Schöpfungsgeschichte vorgetragen hat):
Also erzähle dies noch einmal.

Hans: Und Eva eßte den Apfel.

Lehrerin: Ah. Also noch einmal.

Hans (zögernd): Und Eva eßte den Apfel.

Lehrerin: „Ah“ sollst Du sagen.

Hans: Eva, das Naß, eßte den Apfel.

III.

Auf den „runden Thurm“ in Kopenhagen.

Mit seinem Biergespann fuhr einst
Hinauf der größte Zar,
Was sicherlich sogar für ihn
Kein kleines Kunststück war.

Jetzt hat ein simpler Reisender —
Wer hätte das gedacht? —
Dieselbe wunderliche Tour
Mit dem „Töff-Töff“ gemacht.

Vornehmer nahm sich freilich aus
Des großen Peters Kunst,
Doch das „Töff-Töff“ macht dafür mehr
Skandal und Staub und Dunst.

Und wenn in diesem alten Thurm
Ein Geist, wie üblich, haßt,
Dann hat's ihm bei der letzten Fahrt
Gewiß nicht schlecht gegraut.

Welch' ein gewaltiger Kontrast —
So ändert sich die Zeit!
Und nur die Menschen bleiben gleich
Sich in der — Eitelkeit!

Fall Sanden's Ende.

Hymne eines eifrigen Zeitungslesers.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort,
Wie einst um Weihnacht die Kurrende,
Durch Straß' und Plätze brausend fort,
Als ob die Welt in Flammen stünde?
Man schießt Kobolds, man jauchzt ein Wort
Sich zu — Doch halt' ichs für Legende —
Die Sache Sanden hat ein Ende!

Nahm ich mein Leib- und Magenblatt
Beim Morgenkaffee in die Hände
Sich nicht was interessantes fände:
Und suchte, ob in Land und Stadt
Wie ich bald vorwärts, bald zurück
Des Textes Folioseiten wende,
Stets bannst sich darauf fest der Blick:
Hat Sanden immer noch kein Ende?

Geschlängelt hab ich gleich dem Mal
Mich durch die Spalten hin behebend,
Zugleich zählt ich die Zeilenzahl
Weil ich nur ungern Zeit verschwende . . .
Das Urtheil war mir schließlich Wurst,
Wenn Kapital und Dividende
Er schluckte: mich plagt der Durst
Nach des Prozesses baldigem Ende!

Was ohne Hahn der Polltaris,
Was ohne Feuerwehr die Brände,
Was Pisa's Thurm, wär er nicht schief,
Was ohne Dedel die Agernde;
Was ohne Boden Faß und Topf,
Agrarier ohne Liebespönde
Und was der Wandwurm ohne Kopf:
Das war mir Sanden ohne Ende!

Was auf die lange Richterbank
Geschoben dort, es war horrend!
Schon der Gedanke macht mich krank
An all die Centner Aktenbände!
Heut war geknickt mein bißchen Muth,
We wenn mir Glaub' und Hoffnung schwände,
Und morgen packte mich die Wuth:
So oder so — nur macht ein Ende!

Da endlich gürdete das Schwert
Jean Themis um die Götterlenbe,
Sie prüft es auf der Klinge Werth
Und fand die Schneidigkeit stunde:
Und schwang's — wo ist der Opponent,
Der diesen Schlag nicht mitempfähle
Als nervenstärkendes Moment:
Hilft er dem Sanden doch zum Ende!

Drum donnert's freudig ringsher nun
Von Süd- und Westend bis Ostende,
Von Rütebog bis Ramerun —
Wie Glückwunschgruß zur Jahreswende!
Ich blick zum Himmel auf indeß,
Dem still ein Dankgebet ich sende:
Er schenkt dem Treberbank-Prozeß
In Gnaden Sandens seliges Ende!

(III.)

Der Steckbrief.

Polizeibureau. Es ist Nachts ein Uhr. An dem trübe beleuchteten Tisch ein Wachmeister. Er schläft. — Die Thür wird aufgestoßen. Ein hertulischer Schutzmann schleppt ein kleines Männchen herein.

Schutzmann: Herr Wachmeister! (lauter): Herr Wachmeister! (brüllt dem Schlafenden ins Ohr): Herr Wachmeister, da ist er.

Wachmeister: Er? — er? Wer ist der Kerl? Was wagt der Kerl, mich in meinen Dienstgeschäften zu stören?

Schutzmann: Herr Wachmeister, der Lehmann ist es, der Passirer Lehmann, Steckbrieflich verfolgt, obdachlos aufgegriffen.

Wachmeister: Es ist gut, Piefste.

Lehmann (am ganzen Leibe zitternd): Ich bin nicht . . . ich bin nicht . . .

Wachmeister: Sie sind nicht Lehmann? Haha, kann Jeder sagen.

Lehmann: Gewiß . . . gewiß bin ich Lehmann.

Wachmeister: Das ist recht, mein Junge. Immer hübsch die Wahrheit sagen.

Lehmann: Ja aber . . .

Wachmeister: Geabert wird hier nicht, verstehste? Also ausgerissen biste? Und 'n Steckbrief haste, Kröte verdammt? Piefste, geben Sie das Amtsbblatt. — Aha, hier ist der Steckbrief.

Lehmann: Ich . . .

Wachmeister: Maul halten! Also das ist der „Friedrich Wilhelm Lehmann.“

Lehmann: Paul Lehmann, bitt' schön.

Wachmeister: Quatsch! Der Kerl kennt nich mal seine Vornamen. Hier steht Friedrich Wilhelm. Eine schöner Name, und dabei is man so'n Lump.

Lehmann: Entschuldigen Sie . . .

Wachmeister: Ich soll mir ooch noch entschuldigen? Schafskopf! „Friedrich Wilhelm Lehmann, 56 Jahre alt.“

Lehmann: 47.

Wachmeister: Piefste, seh'n Sie sich doch den Gauner an; macht sich jünger wie 'ne olle Zummer. „Geboren zu Oberheim.“

Lehmann: Bardon, zu Unterheim.

Wachmeister: Mensch, seh' Dir mal die Fäuste an. Noch ein Muck und . . . Beruf: Kaufmann.“ Schöner Kaufmann! Durchbrenner, elendiger! „Augen gewöhnlich, Nase: gebogen.“ Piefste, seh'n Sie mal, was das Individuum mit seiner Nase gemacht hat. Ganz gerade hat er sie gemacht. Denkt, man kriegt ihn dann nicht. „Mittelgröße.“ Mittelgröße? (sieht Lehmann prüfend an): Ich würde „kleine Figur“ geschrieben haben, aber die Geschmäder sind verschieden. „Neigung zu X-Weinen.“ Kerl, jetzt machste hier D-Weine? Hilft nichts. „Besondere Merkmale: vollständige Blase.“

Lehmann (stolz): Sehen Sie, Herr Wachmeister, das stimmt nicht.

Wachmeister: Hat sich der Kujon doch 'n Kopp voll Loden steh'n lassen! Mit Anna Gyllag geht das in drei Tagen. Oder is es gar 'ne Perrüde? (reißt Lehmann an den Haaren. Lehmann fängt an zu weinen) Weinen kannst ooch? Das is 'n gutes Zeichen. Na dann gesteh mal ruhig ein, daß Du mit dreihigtausend Märker durchgegangen bist.

Lehmann: Aber Herr Wachmeister, — ich bin ein anständiger Mensch — Familienvater — seit zwanzig Jahren etablirt —

Wachmeister: Als Spitzbube nämlich, haha.

Lehmann: Ich habe hier viele Geschäftsfreunde. — Ich bin auch nicht obdachlos gewesen, sondern ich habe mich auf dem Weg nach meinem Hotel nicht gleich zurechtgefunden — Herr Wachmeister, ich bitte . . .

Wachmeister: Herr Lehmann, ich bitte, den Schnabel zu halten. Piefste, Leibesvisitation!

(Der Schutzmann untersucht den schlitternden Lehmann und legt eine Anzahl Gegenstände auf den Tisch.)

Wachmeister: Na, lassen Sie mal sehen. Eine Briestafche — mit ein — zwei Tausend Mark! Da haben wir's ja.

Lehmann: Die hab' ich gestern einkassirt . . .

Wachmeister: Bei den schlechten Zeiten zahlt niemand. Ge-maußt haste sie. — Eine Legitimationskarte.

Lehmann (eifrig): Jawohl! auf den Namen Paul Lehmann!

Wachmeister: Auf den Namen Lehmann — darauf kommt's an. Ein Taschmesser, eine Bürste, eine Uhr mit Kette, ein Zahnstocher, ein Straßenbahn билет. usw. usw. Piefste, er is es. Führen Sie den Mann ab.

Lehmann: Herr Wachmeister, ich protestire! Herr Wachmeister ich mache Sie verantwortlich! Herr Wachmeister, bringen Sie mich zu Ihrem Vorgesetzten!

Wachmeister: Gelegentlich gern, warum ooch nich? Wir sind keine Unmenschen nich. Aber erst mal da 'rinspazirt. Da drin is übrigens gute Gesellschaft. Zwei Damen, die Herren gern haben.

Lehmann (während der Schutzmann ihn durch die Thür stößt): Ich — — ich — — ich beschwere mich — —

Wachmeister: Auch noch beschweren — und kann sich da drin auf die Britsche strecken und schlafen, während ich hier auf'm Drehschemel Dienst thun muß. (Der Wachmeister schläft ein.)

(III.)

Epilog.

Wer nie sein Brod bei Trebern aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
In einer Zelle einsam saß,
Der kennt noch nicht die Aktienrechte.

(III.)

WITZ UND HUMOR

Entsant terrible.

Else (welche einer längeren Unterhaltung beizohnen muß, ohne mitreden zu dürfen): „Nicht wahr, Muttchen, wenn ich groß bin, darf ich auch so viel sprechen wie Du.“

Verkannte Höflichkeit.

Piccolo: „Und wann soll ich Sie morgen weden?“

Bauer: „Lausbub, damischer! Kann man da hie für sein Geld nicht so lange schlafen, wie man will?“

Scharfe Kontrolle.

„Was lesen Sie denn da?“

„Die Wetterprognose.“

„Aber das ist ja die Zeitung von gestern?“

„Ich lese prinzipiell nur die Prognose von gestern; da weiß ich doch immer gleich, ob sie richtig ist oder falsch!“

Immer derselbe.

„Was Sie sagen, Herr Kommerzienrath! Ihr Sohn, der Ingenieur, hätte also ein lenkbares Luftschiff konstruiert. Ja, fliegt es denn wirklich?“

Barvenü: „Was hat 's Luftschiff von mei'm Sohn nöthig zu fliegen?!“

Bersirent.

Herr: „Schau'n Sie einmal her, das Alles ist durch eine Wasserhose vernichtet worden!“

Fräulein Eulalia (in Gedanken): „Ja, ja — die Männer!“

O diese Fremdwörter.

Röschin (zu ihrer Freundin): „Warum gehst Du denn weg von der Frau Röschin?“

Freundin: „Ja, weißt Du, die ist mir zu absonderlich — diese vielen Extremitäten vertrage ich nicht!“

Modern.

„Sie wollen uns also wirklich verlassen, Minna? Ich finde das undankbar — Sie wissen doch, daß wir Sie mit nach Sylt nehmen wollen!“

„Eben darum, — ja, wenn Sie sich noch für Nordern ent-schließen könnten!“

Galgenhumor.

„Haben Sie vor Ihrer Hinrichtung noch einen Wunsch?“

Delinquent: „Ja, ich möchte mir von einer Wahrsagerin meine Zukunft prophezeien lassen.“

Liebesdrama.

Röschin: „Emil, was versteht man eigentlich unter einem Liebesdrama?“

Soldat (schnaufend): „Das wäre zum Beispiel der Fall, wenn ich nach diesem Abendbrod an Wurstgift stürbe.“

Einzige Erklärung.

„Denken Sie sich, mein Onkel hat München besucht und das Hofbräuhaus nicht gesehen.“

Münchener: „Also ist er glei' auf dem Bahnhof gestorben?“

Kindlich.

Mutter (den kleinen Fritz mit dem Rohrstock züchtigend): „Warte, Du Bengel, ich werde Dich lehren, die Hosen zu schonen!“ — Fritz: „Aber Mama, wenn Du so d'rausschlägst, werden sie ja noch eher kaput!“

Er hat's nöthig.

„Höre, Sie sind verlobt, reiche Braut, gratulire!“ — „Reich nicht, aber Verstand für zwei!“ — „Ach, dann gratulire ich ganz besonders!“

Vom Kasernenhof.

„Sie, Einjähriger Müller, Sie denken wohl noch weien det eenen Jahres brauchen Sie sich erst alle Knöpfe zuzumachen.“

Begier-Bild.



Wo ist der dritte Zwerg?

Redaktion: Chefredakteur Moritz Schaefer, Wiesbaden.
Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Vommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die

PFLEGE DEIN HAAR



Pomade, Öl und schädliche Essenzen dürfen nicht auf die Kopfhaut gebracht werden. Es giebt etwas viel Besseres, wodurch Haar und Kopfhaut erfrischt und gestärkt, das Haar seidenweich, üppig, glänzend und geschmeidig wird. Dieses vorzügliche, erstklassige Haarwasser heißt

JAVOL

und findet sich auf den Toilettentischen der ersten Kreise, da sein Erfolg ein ganz unvergleichlicher ist. Man erhält es, die Flasche zu Mk. 2.—, Doppel-flasche Mk. 3.50 in allen feineren Parfümerien, Drogerien und Coiffeur-geschäften, auch in Apotheken.

MIT JAVOL!



§ § Marga. § §

Roman von E. Crone.

— CD —

(10. Fortsetzung).

Fanny blieb dabei, Ellinor dürste keinen Verrat an ihrer Liebe begehen. — Ein Mißverständnis müsse Arco in die Ferne getrieben haben, die Zeit würde Klärung bringen.

Ellinors Zuvorsicht hob sich immer mehr. Unter dem Zureden Fannys schien es ihr, als trete das Bild des Geliebten fester und leuchtender in ihrer Seele hervor, als schwänden mehr und mehr die Schatten, die so lange darauf geruht und mit denen sie so schwer gerungen hatte.

Die Baronin schenkte diesen Anzeichen keine weitere Aufmerksamkeit.

Alles Spielerei. Im Ernst würde Ellinor nicht daran denken, sich von der gewohnten geistigen Oberhoheit los zu machen.

Weshalb auch? Sie, als Mutter, wollte doch nur das Bessere Nützlichere. Daß sie jetzt mit allen Mitteln dahin wirken mußte, Ellinor ihren Wünschen gefügig zu machen, war eine eiserne Notwendigkeit. Sentimentale Umwandlungen waren durchaus nicht am Platz.

Seit langem war Arco spurlos verschwunden. Niemand wußte, wo er war. Und — auch damit mußte gerechnet werden — wenn er einmal wieder auftauchte, war er vielleicht nicht mehr frei.

Unterdessen konnte Ellinors zarte Schönheit, wenn auch nicht verblüht sein, so doch gelitten haben, und die Baronin hielt es für unerlässlich, äußere Vorsorge zu besorgen, um Beachtung zu finden.

Und — zuguterletzt — wer verbürgte es, daß eine Verbindung wie diese, auch später zu Gebote stand? Die Zahl derer, die in Betracht kommen konnten, war nicht groß. Um so mehr hieß es klug sein.

Ganz leicht war es freilich nicht, die Sache noch in der Schwebe zu erhalten. Sie mußte ihre ganze, erprobte Klugheit aufbieten, um Mackeman in der Hoffnung zu bestärken, daß es ihm doch noch später vergönnt sein würde, das geliebte Mädchen heimzuführen. —

Die Theepause war vorüber.

Leutlos entfernte die Dienerschaft Tassen und anderes Zubehör, während die Baronin mit Wohlgefallen ihre Augen über die Blütenlese der Gesellschaft hingeleiten ließ, die sie, von Jugend Rang und Schönheit umstrahlt, um sich versammelt sah.

„Gute wir anfangen“, begann sie mit erhobener Stimme und blieb mitten im Zimmer stehen, „erbitte ich mir für kurze Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit.“

Als gelte es etwas, worauf sie sich besonders freute, mitzuteilen, so bligten die dunklen Augen im funkelnden Glanz und das Gesicht zeigte, trotz aller Selbstbeherrschung, eine Erregung, die den meisten auffiel.

„Seine Hoheit, der Fürst“, klang es in der lautlosen Stille, „haben den lebhaften Wunsch zu erkennen gegeben, die vor kurzem abgereiste Sängerin zur Rückkehr zu veranlassen, daß sie sich mit ihrem Talent an der Abendunterhaltung beteilige. Ist auch eine

solche Aeußerung sonst Befehl, so möchte ich erst einige Thatsachen zur Kenntnis bringen, ehe wir eine Bestimmung darüber treffen.“

Ein dichter Kreis, der mit sichtlich Spannung des weiteren harrete, hatte sich um die Hausfrau gebildet.

Nur Fanny war etwas abseits sitzen geblieben, während Hannibal nachlässig im anstoßenden Zimmer am Ofensims lehnte, scheinbar, ohne viel auf die Umgebung zu achten.

„In maßgebenden Kreisen ist es vielfach erörtert worden“, fuhr die Baronin mit berechneter Langsamkeit fort, „daß die genannte Persönlichkeit ein tiefes Dunkel um sich zu verbreiten verstand. Fragen, wie: Wer ist sie, wo kommt sie her? wußte niemand zu beantworten. Es soll ja freilich für diejenigen, welche Reklame brauchen, ein wirksames Mittel sein, sich in dicke Schleier zu hüllen, und mit manchen Dingen geheimnisvoll zu thun, worauf andere kaum verfallen.“

Die Baronin lachte harmlos auf. Sie genoß ordentlich selbst die behagliche Breite, mit der sie ihre Mitteilungen einleitete.

„Von Anfang an konnte ich ein gewisses Mißtrauen gegen dieses schnell emporsteigende Schloßkind der Residenz nicht unterdrücken. Nach dem von Seiner Hoheit geäußerten Wunsch hielt ich es vollends für meine Pflicht, etwas Klarheit zu schaffen und die angestellten Erkundigungen haben eigenartige Dinge zu Tage gefördert.“

Ein verstoßener Blick flog zu Fanny hinüber, die jedoch nicht um eine Linie ihre gleichgültige Haltung änderte.

„Die jetzt so Gefeierte ist aus der Gefe des Volks. Die ersten zehn Jahre ihres Lebens ist sie barfüßig in der Hitze umhergelaufen, wo sie ein paar magere Schafe hütete, indes ihre Eltern durch Binden von Reisigbissen den sonstigen Unterhalt erwarben. — Ein Bigamerleben ohne Erziehung, ohne sittlichen Halt, wie es noch von Zeit zu Zeit in weltentlegenen Eindröben vorkommen soll. — Störrisch und dabei träger Natur, behagte das wilde Leben der Kleinen so sehr, daß es Mühe kostete, sie von dem ungebundenen Nichtsthum abzubringen. Ein Phantast jedoch, von dem auch manches berichtet wurde, verstand es, ihr die Zukunft im Licht des Ehrgeizes so zu zeigen, daß sie es doch vorzog, das Umherschweifen in der Hitze aufzugeben, um eine Stellung in der Gesellschaft dafür einzutauschen. — Ein ganz kluges Manöver. — Es giebt ja auch immer Leute, die bereit sind, selbst mittelmäßige Talente zu unterstützen, meistens in der Hoffnung, daß vielleicht ein Schimmer des Ruhmes ihren eigenen Namen dabei der Vergessenheit entreißt. Wer jedoch hier als Förderer der Kunst thätig gewesen ist, das liegt noch in dem Dunkel, an dem die Sängerin festhält.“

Leutlos war Fanny an den Kreis herangetreten. Die klugen Augen sahen die Umstehenden fast lustig an und ein feines Lächeln kränzelte die Lippen.

„Ganz korrekt hat Dein Gewährsmann nicht berichtet,

Mama", wandte sie sich an die Baronin. „Glaube, daß ich die Mitteilungen ergänze. Niemand ist mehr berechtigt, ja verpflichtet, das zu thun, als ich, die ich Grifa Hellis oder, wie sie eigentlich heißt, Marga Wilde, meine Freundin nenne, für die ich zu jeder Zeit und im unumschränkten Umfange bereit bin, einzutreten!“

In dem distinguierten Kreise fing man an, den Atem anzuhalten. Es schien, als dürfe man ein interessantes Zwischenpiel erwarten. Verstohlene Blicke flogen hin und her.

Ohne sich um diese Zeichen erhöhter Aufmerksamkeit zu kümmern, sprach Fanny in dem Tone vornehmer Abweisung, den sie ganz besonders beherrschte!

„Es ist wahr, Marga Wilde ist ein Kind der Haide. Bis zu ihrem zwölften Jahre ist sie in Einsamkeit und Stille aufgewachsen. Dann starben die Eltern kurz nacheinander, und ein warmherziger Mensch, der treue Seelsorger der weit zerstreuten Haidegemeinde, nahm sich der armen, kleinen Waise an, indem er sie in seinem eigenen Hause erzog. — Des Pastors Viehler wirst Du Dich sicher noch sehr gut erinnern, Mama. Acht Jahre war er ja Erzieher Deiner beiden verstorbenen Brüder und ich weiß, daß Baron von Randow ihn noch heute als Freund schätzt.“

„— Es ist nicht meine Absicht“, fuhr sie lächelnd fort, „eine langatmige Lebensbeschreibung des kleinen Haideknaben zu geben. Ich möchte nur eine Aufklärung darüber herbeiführen, daß Margas Ausbildung in ihrer Kunst durch Pastor Viehlers Vermittelung ermöglicht worden ist. Es ist wahr, daß in ihrem mehr wie einfachen Heim keine Schätze gesammelt worden sind, ebenso, daß ein Pastor unter den Ärmsten der Armen in einem entlegenen Haideort kein Vermögen erwerben kann. Die alte Tante des Pastors, die seinem Hause vorstand und noch da lebt, gab aber mit willigem Herzen ihren bescheidenen Sparspennig und ein Lehrer erteilte den Unterricht fast umsonst. So ist Marga in die Künstlerlaufbahn hineingekommen, aber ohne Ehrgeiz, ohne Verlangen in betreff der sozialen Stellung unter ihren Mitmenschen, das kann ich bezeugen. Sie singt, weil sie nicht anders kann. Ihr innerstes Wesen ist Musik, Harmonie, die sie in den hinreichenden Tönen ausströmen läßt, die uns alle entzücken. Ergreifend, wie ihre Lieder, ist die Schlichtheit und Bartheit ihres Wesens. Ist Marga auch barsch in der Haide umhergelaufen, ohne Hut, in vielgesticktem Kleide — ihrer Sinnesart hat es nicht geschadet. Sie ist vornehm und sittsam geblieben, wie sie nie störrisch oder haltlos gewesen. Der Geist, der aus den schönen Märchenaugen spricht, ist Dolmetscher, nicht nur eines stolzen, freien Künstlerthums, sondern auch einer echten Weiblichkeit und einer schuldlosen Kinderseele.“

Fanny hatte sich warm gesprochen. In den sonst so kühlen Augen lag ein schimmerndes Leuchten und in der Stimme klang es wie Stolz und Frohlocken zugleich.

Von seinem Plaze aus hatte Hannibal seine Frau sehen können, während sie sprach.

Nicht zum ersten Mal legte er den Wunsch, ihr zu zeigen, wie geistesverwandt er sich mit ihr fühle, wenn, wie er es immer häufiger beobachtete, ihre unbestechliche Gradheit in Wort und Wesen zum Vorschein kam. Er hätte ihr oft sagen mögen, wie ihr unbirrtes Urtheil, ihr rückhaltloses Eintreten für das, was sie für Recht hielt, das warme Aufwallen des Gefühls, das die sonst so steinernen Züge wie mit Zanberhand belebte, ihn wie Frühlingswehen berührte — bis ein eifriger Blick aus ihren Augen die Worte auf seinen Lippen erstarren ließ.

Als Fanny schwieg, wandte die Baronin sich der Schwiegertochter zu. Wie schwer es ihr wurde, ahnte kaum jemand, als sie, ganz Liebenswürdigkeit, ganz Einverständnis, sagte:

„Nach Deinen Ausführungen, liebste Fanny, ist es selbstverständlich, daß weitere Erörterungen überflüssig sind. Ich vermutete nicht, daß Du so eingehend unterrichtet seiest, sonst wäre die ganze Sache viel einfacher gewesen. Trotzdem sicher alle befriedigt sind, denke ich, bringen wir doch lieber eine andere Abwechslung in das Programm hinein. Es wäre — zumal im Winter — mit zu vielen Umständen verbunden, die Hellis herkommen zu lassen, von dem pekuniären Nachtheil, der unserem Vorhaben erwüchse, ganz abgesehen.“

Wieder spielte das feine Lächeln auf Fannys Mund.

„Etwas Aehnliches sagte ich gestern Seiner Hoheit, als er, in gewohnter Guld, mit mir darüber sprach“, antwortete sie in dem gewöhnlichen, kühlen Ton, der immer der Baronin ein leichtes Unbehagen verursachte. „Gleich erwähnte ich, daß Grifa zur

Zeit in Mailand sei und daß die kunststümmigen Südländer nicht daran dächten, ihr vergöttertes Singvögelchen frei zu geben.“

„Um so schneller ist diese Frage erledigt“, meinte die Baronin unbefangen. „Sind alle bereit — dann beginnen wir!“

Fanny wandte sich ab.

Ein heißes Verlangen stieg in Hannibal auf, an sie heranzutreten und zu bekennen, daß er die Worte an dem ersten, traurigen Abend in ihrem gemeinsamen Heim widerriefe. Trotz allem gehörten sie doch zusammen. Auch dem soeben gefällten Urtheil über die Freundin möchte er bereitwillig zustimmen.

Fanny kam auf ihn zu. Er trat einen Schritt vor, willens, sich jetzt gleich ihre Beachtung zu erzwingen. Schon öffnete er die Lippen, sie anzureden — da hob sich ihre Gestalt in unnahbarer Kühle, die Augen streiften an ihm vorbei, als sähen sie ins Leere und indem die schmale Hand die Schleppe des Kleides faßte, daß sie seinen Fuß nicht berühre, glitt die junge Frau an dem Gatten vorüber und langsamen Schrittes verließ sie das Zimmer.

Den Blick, der ihr folgte, sah sie nicht, sonst hätte sie kaum so schmerzlich geseufzt oder ihre Züge hätten einen so traurigen Ausdruck angenommen, wie es der Fall war, als Fanny sich außer Sichtweite wußte.

„Deine Weigerung ist mir unbegreiflich, Ellinor“, sagte die Baronin am anderen Vormittag, als die beiden Damen im Wohnzimmer saßen. „Ich erwarte, daß Du Dich bestimmst. Was soll das heißen: Du verzichtest gern auf jede Theilnahme? Durch Deine haltlosen Gründe, Deine thörichten Einwendungen, bist Du nahe daran, die ganze Sache in Frage zu stellen.“

„Ich übernehme jede andere Rolle, Mama, nur diese nicht. — Ganz entschieden nicht.“

Die Baronin lehnte sich im Sessel zurück, Born und Staunen im Blick. Das Ausbleiben der Tochter nahm zu. Waren frühere Veruche, die eigene Kraft zu prüfen, schüchtern und ängstlich ausgefallen, demgemäß auch ohne große Mühe erledigt worden, so schien es, als gewannen sie nun rasch an Ausdehnung und Festigkeit.

„Wie gedenkst Du diese Laune dem ganzen Kreise, vor allen Dingen Macleman selbst gegenüber, zu rechtfertigen?“

Das war die herrliche Stimme, die sich sonst Gehorsam erzwang. Ellinor nahm alle Festigkeit zusammen.

„Die Rollen sind ja noch nicht endgültig vergeben, Mama, es hat also auch keine Schwierigkeit, eine andere Ordnung zu treffen. Um so weniger, als jede Dame unzweifelhaft bereit ist, die Partie zu übernehmen. Nur ich kann es nicht.“

„Hat Fanny Dir das zum Auswendiglernen vorgesagt?“

„Du zürst Fanny, Mama, weil sie gestern Abend verhinderte, daß ein fester Beschluß zustande kam. Sie that es um meinetwegen. Sie weiß, daß ich Deinen Wunsch inbezug meiner Zukunft nicht erfüllen kann. Glaube es mir, Mama, ich — kann es nicht.“

„Weshalb nicht, Ellinor?“

Der weiche Ton war der Tochter noch gefährlicher, als der befehlende und Ellinors schönes Gesicht übergoß sich mit tiefer Glut. Jetzt durfte sie jedoch nicht nachgeben, nicht schwankend werden.

„Weil es die Voransetzung bestätigen könnte, ich wäre bereit, das Spiel in Wirklichkeit anzusehen, und das liegt mir fern. Ich werde niemals Maclemans Frau und darf also auch nicht den Schein erwecken, als könne die kommende Zeit darin eine Aenderung mit sich bringen.“

„Hast Du das reiflich überlegt?“

„Durchaus, Mama. Je eher es dem treuen und liebenswürdigen Menschen klar wird, daß unsere Wege im Leben nicht dieselben sind, um so besser und richtiger.“

Die Freifrau fing an, ernstlich unruhig zu werden. Nur mühsam bewahrte sie eine scheinbare Gelassenheit.

„Denkst Du daran, Ellinor, daß Deine, wie unsere Zukunft von Deinem Entschlusse abhängt? Du weißt, wir sind ruiniert! Ein vernichtendes Wort, das indessen genau unsere Lage bezeichnet, denn das, wovon wir jetzt leben, ist ein Gnadenbrot. Begreifst Du nicht, daß Dein Vater und ich es täglich fühlen, daß wir die Nehmenden sind, Fanny die Gebende? Macleman ist sehr reich und seine Sinnesart ist eine andere. Denke jedenfalls an Dich, wenn Du uns vergißt. Wer weiß, ob Dir später ein ähnlicher Antrag zu Gebote steht? Kennst Du das Los

eines verarmten, unverheirateten Fräuleins, das verwöhnt, mit Ansprüchen an das Leben erzogen, sich unterbrücken muß und doch überall im Wege ist? Was dann, wenn Du Dir sagen mußt: Ich habe es so gewollt. In thörichtem Eigensinn — schloß ich die Thüre, als das Glück verlangend Einlaß begehrte! — — — Dann heißt es: schweigen und dulden.“

„Mag es so heißen, Mama, ich will es fragen, wenn es sein muß. Jedenfalls kann dieser Gesichtspunkt mich jetzt nicht bestimmen, einen Menschen zu heiraten, den ich nicht liebe und nie lieben werde.“

„Denke über Dich und Deine Gefühle, wie Du willst“, unterbrach die Freifrau sie hart und streng, „aber erinnere Dich dabei auch der Rücksichten, die Du gegen uns, Deine Eltern, zu beobachten hast. Lieben oder Nichtlieben sind Hirngespinnste, die nur in schwachen oder krankhaft nervösen Köpfen entstehen. Ich meine, Du müßtest wissen, daß ich mich in meinem Willen und meinen Plänen von solchen Thorheiten nicht beeinflussen lasse.“

Ein leichtes Wehen flog durch Ellinors schmiegsame Gestalt und eine tiefe Blässe verdrängte das Glänzen der Wangen. Der Mut war im Schwinden, Thränen fingen an, die Augen zu verdunkeln und eine quälende Angst kroch ihr bis ans Herz; aber noch einmal zwang sie die versagende Stimme zum Gehorchen.

„Es thut mir leid, Mama, Dir nicht willfahren zu können. Es handelt sich um mein ganzes Lebensglück und da muß ich bei meiner Weigerung bleiben.“

Währenddessen hatte Ellinor ihre Handarbeit zusammengelegt. Jetzt stand sie hastig auf und ohne die weitere Rede der Mutter abzuwarten, verließ sie das Zimmer.

Als die Baronin sie kurz darauf wieder rufen ließ, hieß es: Barones wären vorhin eiligst zur Baronin von Dahlberg gegangen. Sie kämen erst zu Tisch wieder, hatten Barones hinterlassen.“

Die weißen Zähne der Freifrau gruben sich tief in die Lippen.

„Also steht Faunb hinter dem Allen“, dachte sie zornig. „Sollte zwischen uns beiden ein Tag der Abrechnung anbrechen, dann werden Geister sich messen, die keine Schonung kennen.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Frühling.

Skizze

von

B. Herwi.

Im Hochsommer war es gewesen, als sie von der Hochzeitsreise gekommen. Albrecht Junf hatte sein junges Weib, die liebliche Thea, in ihr neues Heim geführt und ihr Haus und Hof und Garten gezeigt.

Sie liebte die Natur über Alles und war selig vor Entzücken. Nicht umsonst hatte man sie damals Maiekind genannt, als sie im Wonnemond die braunen Augen zum ersten Mal zum Lichte aufgeschlagen, selbst eine holde, zarte Blüthe, die der Pflege bedurfte.

Und Pflege und Liebe wurde ihr reichlich zu Theil eine sonnige Kindheit hindurch, bis zu dem Tage, an dem ihr lieblicher Mund die Glaubensformel aussprach in der kleinen Dorfkirche, die mit grünen Zweigen und Fliederblüthen geschmückt war, in der es so herrlich duftete, und in der der Chorgesang so weihervoll klang.

Liebe begleitete sie aber auch die Mädchenjahre hindurch, treue, sorgende Elternliebe, die ihr Herz ausfüllte, bis sie eines Tages mit elementarer Gewalt von einer Leidenschaftlichen Empfindung durchglüht wurde und Gefühle kennen lernte, die ihr ganzes Sein sieghaft beherrschten, bis sie von Manneslippen das Wort vernahm: „Thea, ich liebe Dich, sei mein!“

Jauchzend umfing sie den Mann, der ihr die Verkörperung alles Herrlichen war, und gelobte sich ihm zu ewiger Treue. Und wieder kam der Wonnemond und spendete seine Schätze, und wieder war das Maiekind die Königin des Festes und badete ihre Seele in Glück und Wonne, berauscht vom Dufte des Flieders, den sie über Alles liebte, erfüllt von dem heiligen Schauer der weihervollen Stunde.

Tage, Wochen, Monde waren vergangen. Das junge Paar hatte die Pracht des Glüdens, die hehre, gewaltige, feinsche Schönheit der Gletscher erschaut und dem Murmeln der Wellen gelauscht. Die Rosen hatten ihrer Liebe immer neuen Zauber gegeben, längst war das erste Korn geschnitten, die ersten Herbstblumen zeigten ihre bunten Farben, da erst waren sie heimgekehrt, um ihr Glück im eigenen Heim zu genießen.

Thea konnte sich nicht satt sehen an dem neuen, prächtigen Haushalt, an dem von feinem Kunstsinne zeugenden Schmucke und Zierrath.

„Wunderst Du Dich darüber, Schätzchen“, sagte der junge Ehemann galant, „habe ich mir nicht überall das Schönste ausgesucht?“

Erröthend schmiegte sie sich an ihn.

„Nun führe mich in den Garten“, sagte sie, „der wird ja doch mein eigenes Reich werden, da will ich säen und pflanzen wie zu Haus, und alle meine Lieblingsblumen sollen blühen, nicht wahr, Du Lieber?“

„Gewiß, Frauchen, gewiß, besprich nur Alles mit dem Gärtner; er weiß gut Bescheid, ich habe ihn von weit her verschrieben; im Herbst soll dann Manches verändert werden, was jetzt nicht mehr so recht hineinpaßt . . . da, Schätzchen, sieh Dein Reich!“

Sie waren über den Hof geschritten und er hatte die große, eiserne Thüre geöffnet, die auf den gelben Kiesweg führte.

„Wie schön, wie schön“, rief die junge Frau und lief in lebhafter Freude von einem Beet zum andern. „O, die bunten Asten und Georginen, und der wundervolle grüne Rasen, ach und dort das ganze, große Rondell von Fliederblüthen, wie begaut und muß das im Frühling sein! . . .“

„Der Flieder kommt fort“, sagte Albrecht, „der ist altmodisch und gehört nicht mehr hierher, ich habe mir spanische Sträucher bestellt, Magnolien und Goldregen.“

Sie sah ihn ängstlich, erschreckt an.

„Nein, Albrecht“, rief sie bittend, „das wirst Du nicht thun, den Flieder mußt Du hier lassen, ich kann mir nichts Schöneres denken . . . Gott, muß das eine Pracht sein, wenn die Sträucher alle in Blüthe stehen, weißt Du, wie bei uns in dem Vorgarten, ich konnte mich nie satt daran sehen . . .“

„Närrchen Du, das Andere wird Dir noch viel besser gefallen, wart' es nur ab. Sag', was hat man denn vom Flieder? Acht Tage blüht er vielleicht, dann ist die Herrlichkeit vorbei, die Blüthen kaspeln sich ein, werden rostig, das sieht wirklich sehr häßlich aus und ärgerte mich in jedem Jahr. Na, Kind, das hat ja noch Zeit, damit wollen wir uns jetzt nicht die Stimmung verderben; komm weiter, Liebchen, es giebt noch manches Schöne zu sehen.“

„Es ist die erste Bitte, die ich an Dich richte, lieber Albrecht“, sie sprach es mit von Thränen unterdrückter Stimme, „laß' mir den Flieder stehen, keine, noch so seltene Pflanze kann ihn mir ersetzen.“

Sei nicht kindisch, Dorothea“, verwies er beinahe unwillig, „die gar zu empfindsame Art mußt Du Dir abgewöhnen, glaube es mir, man erschwert sich sein Leben nur unnütz damit . . .“

Sie schwieg still, kam auch nicht mehr darauf zurück, — er glaubte schließlich, daß sie es ganz vergessen habe.

Viele neue Eindrücke stürmten auf die junge Frau ein, neue Pflichten, früher nie gekannte Sorgen. Der Herbst schwand und der Winter kam, der den Neuvermählten viele Gesellschaften und fröhliche Feste brachte. Ueberall kam man der reizenden Thea liebevoll entgegen, Albrecht war sehr stolz auf seine Wahl und sehr besorgt um sein junges Glück, denn allmählich, so wie das Linnenluch, das die Erde bedeckte, immer dichter und weißer wurde, wurden auch die Wangen der jungen Frau blasser und blasser, ihre kleinen Füße trugen sie nicht mehr so

schuell durch Haus und Hof, und wie unter Eis und Schnee die junge Saat keimte, so erfüllte auch die Hoffnung auf kommendes Glück das liebeliche Waisenkind . . .

Das Osterfest war vorüber.

Die frohe Botschaft von der Auferstehung war verbreitet worden, Millionen war sie in die Herzen gedrungen, vieltausendstimmiger Vogelsang hatte sie hinauf in den blauen Aether gesungen, Feld und Wiese, vom ersten Grün umspinnen, zeigten das zauberische Walten der Natur. Schon waren an den Bäumen und Sträuchern die ersten, schwellenden Knospen zu erblicken, aus verträumten Weichenaugen, vom schwankeenden Schneeglöckchen kam der Gruß des Lenzes.

Das Siegesfest wurde eingeläutet, der Triumph der immer neu geborenen Natur. Mit jedem Tage ward es schöner und schöner in der Welt, die Schwalben zwitscherten am Fenster, die Lerchen trillerten in der Luft, in den fein belaubten, hohen Bäumen sang die Nachtigall an zu flöten, mit immer kräftigerem Athem zog der junge Frühling über die Erde, mit einem unerhöplichen Füllhorn von blühenden Pflanzen, mit Regenschauern, die die Keime an's Licht riefen, die Palme, in denen der Thau wie Diamanttropfen glänzte, — mit belebenden Sonnenstrahlen, die die letzten Thränen aufklickten und mit ihrer segenspendenden Wärme auch die letzten, starren Winterspuren vergehen ließen.

Ein Glücksgefühl geht durch die Welt, die Wunder der Schöpfung bezwingen auch die fühllosesten Herzen, und während sie sich täglich draußen in Feld und Wald erneuen, war hinter den verschlossenen Fenstern ein Wunder aller Wunder erwacht, und ein liebliches, zartes Menschenkind lag in den weißen Kissen, umfangen von dem glückstrahlenden Elternpaar.

Vergessen war Leid und Sorge und all' die bange Furcht, — erfüllt hatte sich die frohe Hoffnung, und in seliger Stimmung las Albrecht dem holdseligen Weibe einmal die Worte:

O Menschenkind, wenn die Natur
Mit neuer Lenzekraft Dich grüßt,
Und wenn am dürren Strauch und Baum
Dem Wunder gleich das Blatt ersprießt —
So schau getrost nur himmelwärts —
Was Du am dürren Holz geseh'n,
Das fühlst Du bald im eignen Herz,
Ein lenzesfrohes Aufersteh'n."

Ja, ein lenzesfrohes Auferstehen war es geworden, und ein wonniger Maitag war herangefommen. Ein Aufathmen ging durch die ganze Natur. Albrecht war viel in Wald und Feld beschäftigt; oft hatte er mit dem Gärtner zu thun, dann erzählte er Thea von den neuen Anpflanzungen, von den seltenen Sträuchern, von den Magnolien, die längst in Blüthe standen, fast blätterlos, bedeckt mit unzähligen prächtig bunten Tulpen.

Ein Seufzer war die Antwort der jungen Frau gewesen; aber sie bezwang sich und wollte gern auf die Erfüllung der alten Kleinlichen, vielleicht kindischen Wünsche verzichten, nachdem ein so hohes, heiliges Glück ihr zu Theil geworden, ein Glück, das sie eben aus großen, braunen Augen anschaut.

"Mein Frühlingkind", sagt sie leise und küßt die goldenen Härchen, küßt jedes winzige Fingergchen, . . . "heut kommst Du hinaus, mit Deiner Mutter zusammen, wart' nur noch ein Weilchen, dann holt uns der Papa, er hat's versprochen."

Ja, zum ersten Mal sollen die klaren, unschuldsvollen Kinderaugen in den blauen Himmel sehen, zum ersten Mal soll die linde, weiche Frühlingsluft die zarten Wangen umfächeln. Schon ist der rosa verhangene Wagen gerüstet und Thea, einer Madonna gleich, hält das Kind im Arm, mit thränenreicher Liebe auf das süße Geschöpf blickend, das nun ihre Welt ist . . . Da kommt Albrecht freudestrahlend, in seltsamer Bewegung, er umfängt Weib und Kind und viele Hände rühren sich für den feierlichen, ersten Ausgang . . .

Zum Garten geht der Weg, . . . der Kinderwagen, von der Wärterin geführt, voran. Thea folgt, vom Arm des Vaters liebevoll umfangen.

Sie sprechen kein Wort.

Goldener Sonnenglanz durchfluthet den blumen- geschmückten Platz und wirft funkelnde Lichter auf die Beete . . .

Das Zwitschern der Vögel ist das Willkommenlied, das die liebevolle Mutter empfängt. Balsamischer Duft strömt ihr entgegen, zaubert ihr Erinnerungen herauf . . .

Und nun nur noch wenige Schritte; da liegt vor ihr das Rondell, . . . Thea zittert, sie wagt nicht aufzusehen; aber sie will sich zusammennehmen . . . da . . . ein Blick — ein Zauchzen . . . ein Freudenruf . . .

"Der Glieder", jubelt sie, o Albrecht, Albrecht, geliebter Mann, ich danke Dir, ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du ihn mir gelassen . . ."

Er hält die freudig Erregte fest umschlungen.

"Meine Thea", flüstert er ihr zu. — "Du hast mir ja so viel gegeben, da konnte ich Dir wohl die kleine Frühlingsfreude gönnen."

Sie löst sich aus seiner Umarmung und sie streckt die Arme empor, die Gliederpracht mit ihren trunkenen Blicken umfängend. Ein Blütenmeer ist's — im großen, weiten Halbkreis, ein wundervoller Anblick . . .

Sie zieht den kleinen Wagen dicht an sich heran, dann öffnet sie die seidnen Vorhänge, ein leiser Wind weht einzelne der lila Blüthen herab auf die seidene Decke.

"Das wird mein Lieblingsplätzchen", versichert sie, "hier will ich mit unserem Kinde sitzen, auch wenn der Glieder längst abgeblüht ist; an diese Stunde will ich denken und sie nie, nie vergessen."

In goldenem Maiwein trank Albrecht dann das Wohl seiner Thea . . .

Und leuchtender schien die Sonne und immer süßer und schwerer duftete der Glieder.

Die Lerche stieg höher und höher; trug sie doch das Dankgebet der glückseligen jungen Frau zum Himmel.

Gicht

279/100

Als wirksamstes und dabei unschädlichstes Mittel empfohlen die ersten medicinischen Autoritäten;

Sidonol (Chinasauris Piperazin)

Käuflich in den Apotheken

Vereinigte Chemische Werke

Act.-Ges. Charlottenburg.

Elegante flache Handschrift

lehre ich unter Garantie des Erfolges nach der weltbekannten

Schreiber'schen Methode. Jede, selbst die schlechteste u. unleserlichste

Schrift wird durch meine Methode dauernd schön und geläufig. Unentgeltlich wenn nicht guter Erfolg.

Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in den gesammten kaufm. Wissenschaften, in Kassen und Einzelunterricht, in Tages- oder Abendstunden. Der Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Fachlehrerin. 7887

Direction E. Schreiber, Rheinstraße 103, I r., an der Ringkirche.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“